

Sieben Geschichten

Sieben Philanthropische Profile



Eine Familie, die ihre Wurzeln pflegt und gemeinsam geben will

F

Für F ist Familie alles. Sie kommt aus einer Familie, die sie prägte – und gründete eine, die nun von ihr geprägt wird. Jede Generation erschließt neue Räume und bildet neue Verästelungen, die nur dann Nahrung bekommen, wenn der Stamm gut verwurzelt ist – und durchlässig bleibt. Was bedeutet dieser Stamm? Der Name ist nur ein Klang. Das Wappen ist nur ein Symbol. Geld ist nur ein Mittel. Ja, es gab eine Zeit, da war die Aussicht darauf, stärker zu werden, einflussreicher, wohlhabender, sich selbst genug. Vorbei. Stärker warum? Einflussreicher wofür? Wohlhabender wozu? Das sind die Fragen der neuen Generation.

Damit sich die Nachwachsenden dem alten Stamm weiter zugehörig fühlen, braucht es Antworten. Eine davon ist Philanthropie. Sich auf ein Betätigungsfeld einigen? Anspruchsvoll. Also informieren, diskutieren, zuhören, einwenden – und am Ende Kompromisse schließen, mit denen alle nicht nur leben können, sondern für die sie leben wollen. Kein: Warum? Sondern: Darum!

In der Familie von F hat sich Klimaschutz durchgesetzt, weil der die neue Generation am meisten bewegt. Alle davon zu überzeugen, hat etwas gedauert. Wie und mit welchen Zielen man sich engagiert, war dagegen allen schnell klar. Wenn schon, denn schon. Nicht beim Anpflanzen neuer Bäume stehenbleiben, sondern größere Hebel finden. Solche, die Einfluss nehmen auf öffentliche Gesetzgebung zum Beispiel oder auf Grundlagenforschung zu erneuerbarer Energie. Klug fördern. Eben das, was am meisten wirkt.

Es gibt schon noch andere Aufgaben, die der Familie von F wichtig sind. Exzesse der Massentierhaltung einzudämmen etwa – so viel mehr Tiere als Menschen, die leiden. Hierfür soll auch eine kleinere Summe eingesetzt werden. Der Fokus bleibt aber klar. Der Klimawandel ist unsere größte globale Bedrohung. Und gleichzeitig die größte Chance für die Familie – vielleicht sogar im Verbund mit weiteren Familien –, mit ihrem Wohlstand Einfluss zu nehmen. Und den Stamm zu stärken, dem sie diese Möglichkeit verdankt.



Ein unbeirrbarer Denker, der mit dem Herzen tut, was der Verstand empfiehlt

G

G grübelt. Gern. Auch wenn es nicht immer lustvoll ist. Aber es geht eben um viel. Die Ungleichheit in seinem Land? Ein Witz, wenn man damit die Ungleichheit zwischen seinem Land und anderen Ländern vergleicht. Ein Witz, bei dem einem das Lachen im Halse stecken bleibt. Der Unterschied zwischen den Menschen in einem Dorf in Ostafrika und einem Dorf in Westeuropa ist: genau nur der. Die einen sind hier geboren und die anderen dort. Die gleichen Menschen, witzige und humorlose, aufregende und langweilige, aufgeschlossene und zugeknöpfte. Und die einen mit einer Welt voller Möglichkeiten vor sich. Und die anderen, vielleicht, nur mit einem Hocker und einem Tisch. Auf dem dann das Essen fehlt.

G kann was tun. Er hat sich eingelesen, informiert. Bedürftigen einfach Geld geben, ohne jede Bedingung? Tatsächlich zeigen Studien, dass die Menschen vor Ort besser als jede fremde Organisation wissen, wofür sie die finanzielle Hilfe verwenden müssen. Oder gleich weiterdenken und sich um die Bildung und damit Lebens-Chancen der nächsten Generation in den ärmsten Regionen der Welt kümmern? Nicht neue Bücher, Lehrerstellen oder Schulhäuser sind entscheidend: es sind die Krankheiten, die Kinder vom Lernen fernhalten. So wie Malaria etwa. Also Moskitonetze verteilen. Oder Wurmerkrankungen. Also Pillen ausgeben.

Und der Klimawandel? Was hilft es, in einem Gebiet die Malaria auszurotten, in dem die Dürre ein Überleben der Mücken sowieso unmöglich machen wird – während woanders durch Überflutungen ideale Brutbedingungen entstehen? Beim Helfen sind die auf den ersten Blick einfachen, scheinbar schnellen Lösungen oft die langfristig wirkungslosen.

Aber irgendwann müssen Förderentscheidungen her. Eine Kombination aus Zahlen, Daten, Fakten, ermittelt und bewertet von Experten – und einer Prise Intuition. Anfällig für Fehler, aber wie würden wir ohne unsere Erfahrungen vorankommen? G grübelt. Gern. Ein bisschen erinnert ihn sein Engagement an den Stein vom Sisyphos. Mit einem Unterschied: Auch wenn es nur wenige Gramm sind – jedes Mal, wenn G den Stein wieder den Berg hochschiebt, ist er wieder ein kleines bisschen leichter geworden.



Eine Reisende, die helfen will. Eine Mitreißende, die ihr Umfeld mobilisiert

R

R reist. Und liest übers Reisen. Dann reist sie wieder. Die Fremde ist ihr Zuhause. So viel Aufregendes und so viel Schönes gesehen, aber auch so viel Leid. Und jetzt: die Möglichkeit, etwas gegen das Schlimmste zu unternehmen. Mit ihrem Geld, und mit dem Geld, das sie von anderen organisiert.

Vom Kopf her war es ihr schon immer klar. Lieber die Experten vor Ort unterstützen, die ganz genau wissen, was am besten zu tun ist, als sich selbst einzumischen, mitzumischen. Denn R ist zwar Profi, aber sicher kein Profi für Entwicklungshilfe. Gleichzeitig will und muss sie verstehen, was vor Ort wirklich los ist, welche Hilfe wirklich wirkt – zum Beispiel gegen das Sterben von Kindern an vermeidbaren, einfach zu behandelnden Krankheiten.

R muss vor Ort sein, es sehen, empfinden, verstehen – ohne sich wichtig zu machen und ohne ständig im Weg zu sein. Nur dann kann sie auch authentisch berichten: den vielen Menschen, die genauso wie R die Möglichkeit hätten, so viel Gutes zu bewirken.

Sie organisiert Treffen, lädt Freunde und Freundesfreunde ein, tauscht sich in ihren Gruppen aus. Sie erzählt, wo noch was getan werden kann. Und sie schildert, wie großartig es sich anfühlt, vor Ort genau das zu erreichen, was erreicht werden soll – und zwar schneller und besser, als man es aus unserer Entfernung für möglich halten würde. Und R beschreibt, wie wenig vom eigenen Lebensstandard man für dieses Glücksgefühl aufgeben muss: nichts eigentlich. Und jetzt, Ihr Lieben, sagt sie dann, jetzt erwarte ich, dass Ihr mitmacht: Wer ist dabei? Wie holen wir noch mehr an Bord? Interviews? Talkshows? Eine Gala? Erlaubt ist, was nützt.

Als übrigens R zum ersten Mal nachgefragt hat bei den Profis vor Ort, ob sie einen Besuch machen dürfe, rollten nicht wenige mit ihren Augen. Wieder ein Spendenvoyeur, der seinem Geld bei der Arbeit zusehen will. Inzwischen rollen keine Augen mehr, sondern die Taler. R hat ihr Umfeld mobilisiert. Das ist nicht klein, und die Taschen sind tief. Und R. reist weiter, hin und zurück – und jedes Mal, wenn sie unterwegs gewesen ist, wird sich wieder etwas verändern.



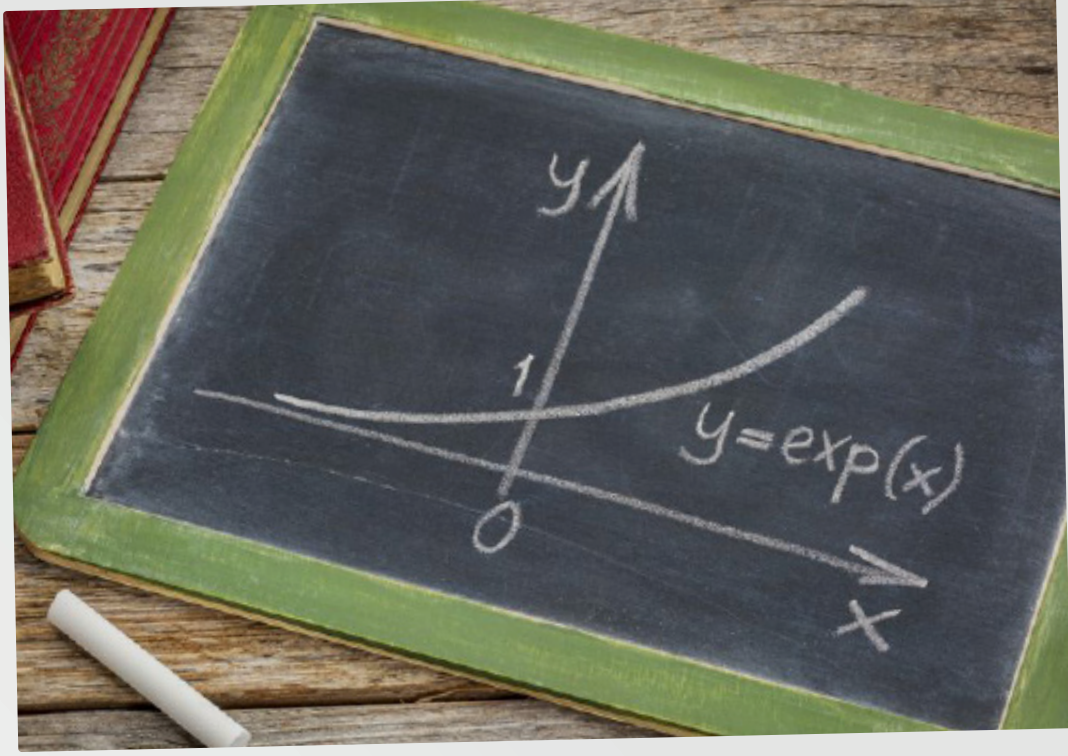
Ein Philanthrop, der sich im Stillen freut und Gleichgesinnten vertraut

S

S genießt gerne still. Durch die Zusage eines weiteren Großförderers ist seine ohnehin schon beträchtliche Spende verdoppelt worden. Der Großförderer hatte seine Zusage davon abhängig gemacht, dass weitere Mittel eingehen. Diese Bedingung konnte S erfüllen – mit seiner Spende. S könnte eine Pressemitteilung herausgeben, Freunde anrufen oder zumindest vorm Spiegel die Säge machen. Aber als er die E-Mail liest, huscht nur ein Lächeln über sein Gesicht.

Sein Engagement wird nicht gleich die ganze Welt verändern. Aber das Leben von Menschen, auf das S seit Jahren Einfluss nimmt – sowohl in seiner Heimatstadt als auch in weit entfernten Regionen. Er selbst? Nein, das Geld, das er zur Verfügung stellt. Geld, das er verdient hat. Verdient? Eingenommen ja, aber verdient? Verdient hat jeder Mensch seine körperliche Unversehrtheit. Verdient hat jeder Mensch, nicht an einer eigentlich längst besieigten Krankheit zu sterben – nur weil er zur falschen Zeit am falschen Ort lebt. Also verhilft S einigen von diesen unverdient Benachteiligten zu ihrem Menschenrecht: mit seinen Mitteln und Möglichkeiten. Und dass ihm das überhaupt möglich ist, und ihn selbst ja gar nicht beeinträchtigt, macht ihn froh. Falls er daran denkt. Macht er nämlich gar nicht so häufig.

Sein Umfeld ahnt nicht, wie viel Geld er für diese Förderung einsetzt, über wie viel Geld er tatsächlich verfügt. Und beides ist gut so. Am Ende ist es ganz einfach: S möchte sein Leben leben – und andere sollen ihr Leben leben. Und wenn er dazu für einige die Voraussetzungen verbessern kann, schön. Er muss gar nicht im Detail wissen, wofür welcher Euro im einzelnen ausgegeben wird. Er will aber sicher sein, dass alles, was er unterstützt, unabhängig evaluiert wurde und immer wieder überprüft wird: ob es tatsächlich wirkt. Die Organisation, die diese Maßnahmen durchführt, gilt als die beste in ihrem Feld. Und die Gründerin und Geschäftsführerin hat S kennengelernt: engagiert, aber keine Selbstausbeuterin. Mit anspruchsvollen Zielen, aber mit einem zurückhaltenden Auftritt. Sie weiß, wovon sie spricht. Sie will nicht die Welt retten, sondern das, was sie tut, noch effektiver und noch effizienter machen. Sie führt ihren Laden so, wie er seinen geführt hat. Und weil sein Geld sich nun mit ihrer Expertise verbindet, können künftig noch sehr viele Menschen mehr ihr Leben so führen, wie er seines geführt hat: gesund und in Würde.



Ein Unternehmer, der kein Risiko fürchtet und in die Zukunft investiert

U

U ist Unternehmer. Immer schon gewesen. Unternehmer sein heißt, Risiken einzugehen, wenn auch kontrollierte. U hat den Satz umgesetzt, den viele nur zitieren: Wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Warum sollte das bei der Philanthropie anders sein? Natürlich gibt es Hilfsmaßnahmen, die bereits umfassend evaluiert sind. Verteilung von Moskitonetzen gegen Malaria: wirkungsvoll. Denn wer nur 100 Dollar in die Verteilung dieser Netze investiert, ermöglicht einem Kind ein weiteres gesundes Lebensjahr, das diesem Kind sonst nicht gegeben wäre.

Aber U genügt das nicht. Was ist, wenn er mit seinem Geld noch mehr erreichen könnte? Hundertmal mehr, tausendmal mehr? Indem er auf Maßnahmen setzt, die man derzeit nur schwer evaluieren kann: weil sie erst in der Zukunft wirken können. Schutz gegen die nächste Pandemie etwa, die noch ansteckender, noch tödlicher sein könnte als die letzte? Oder gegen künstliche Intelligenz, die uns bald in allem überlegen sein und dann erkennen könnte, dass sie den Menschen abschalten muss, um nicht selbst abgeschaltet zu werden?

Gefahren, die nicht nur das Leben der Menschen von heute betreffen, sondern das vieler künftiger Generationen. U unterstützt jetzt Organisationen, die sich mit dem Verständnis sogenannter existentieller Risiken auseinandersetzen. Auch wenn die einzelne Wahrscheinlichkeit nicht besonders groß sein mag, dass genau seine Spende tatsächlich etwas bewirkt: Das Wirkungspotential sprengt alle Grenzen. Eine Wette also: nicht, um alles zu gewinnen. Sondern: um nicht alles zu verlieren.

U hat aufgehört, mit Familie oder Freunden über sein Engagement zu sprechen. „Was soll dieses spekulative Spenden? Hilf dem Obdachlosen an der Ecke, dann hast Du was Gutes getan und Du weißt es, Du siehst es.“ Aber U muss und möchte ja auch niemanden missionieren. Stattdessen hat er sich mit gleichgesinnten Spendern in Verbindung bringen lassen, mit denen er sich trifft und austauscht. Gemeinsam wissen sie, dass es vielleicht nichts ist, was sie verändern werden. Oder eben alles.



Eine Frau, die ihr Ding macht und verteidigt, was andere für selbstverständlich halten

D

D kann es nicht mehr hören: Ob Demokratie überhaupt noch geeignet dafür sei, um die Probleme der Gegenwart zu lösen? Ja, was denn sonst? Mit wem wolle man denn tauschen? Mit China etwa? Mit Russland? Mit Venezuela? – Ds Mann hält ihre Sorgen für unbegründet. USA, Polen, Ungarn ... das renkt sich wieder ein, sagt er. Lass uns dahin schauen, wo es wirkliche Probleme und noch gar keine Rechte gibt. Massentierhaltung in Asien etwa: unvorstellbar grausam, und meistens völlig unreguliert.

Nein, sagt D dann – und nochmals nein. Tierrechte kommen nach Menschenrechten. Die Zukunft der Demokratie entscheidet sich jetzt. Und hier, im Westen. Für uns und für alle, die nach uns kommen. Dann kümmerge ich mich eben alleine. Geld ist genug da. Das Erbe der Kinder? Über wen hat sie den Satz gehört: „Er wurde zu einer beeindruckenden Persönlichkeit, weil er einen Haufen geerbt hat“? Über keinen. Eben. Außer dem Nötigen muss hier gar nichts vererbt werden.

Leicht war es nicht, das für das Thema Demokratie herauszufinden: wie sich umsetzungsstarke Organisationen von den nur wohlmeinenden unterscheiden lassen. Inzwischen ist sich D aber sicher. Sie unterstützt eine Gruppe von 30 Anwälten, die während der 4 Jahre Trump das Weiße Haus in den USA verklagt haben – immer dann, wenn wieder ein Angriff auf die Demokratie erfolgt. Also häufig. Und inzwischen die Angriffe auf das Wahlrecht in den republikanischen Bundesstaaten bekämpfen. Es sind exzellente Anwälte. Also sind sie teuer. Deshalb braucht es D. Aber kann man sicher sein, ob auf diese Weise die Demokratie bewahrt wird? Nichts für schwache Nerven. Denn Wirkungsnachweise im Sinne eines Durchbruchs oder einer verlässlich ansteigenden Kurve – die wird es nicht in einem Jahr geben, vielleicht nicht in zehn Jahren. Nur Klagen und Prozesse, einige Siege – und natürlich auch Niederlagen. Aber nicht aufzuhören und damit allen Feinden der Demokratie eine ständige Warnung zu sein: ist das nicht schon ein Erfolg?

Muss das sein?, fragen sie Freunde. Ist das nicht alles zu verkopft? Nein, liebe Freunde. Dann eben ohne euch. Sie macht ihr Ding ohnehin gern alleine. Dass sie damit bislang nicht erfolgreich gewesen sei, wird ja wohl keiner behaupten. Die Anwälte haben ihr Wort, auf D können sie zählen. Damit tatsächlich selbstverständlich bleibt, was andere nur dafür halten.



Ein Paar, das seinen nächsten großen Anfang macht

P

Wenn wir nur früher so fröhlich aufgewacht wären! Er seufzt. Beziehungsweise überhaupt aufgewacht. Sie schaut auf. Besser spät als nie, findest Du nicht? Er lächelt. Und gießt Kaffee nach. Vor den beiden Ps liegt ein Tag, der sie tatsächlich fröhlich aufwachen ließ – und der auch andere aufwecken soll. Ihre gemeinsame Stiftung wird vor Journalisten über die Arbeit der ersten fünf Jahre berichten. Davor war vieles gleichzeitig passiert. Sie hatten verkauft; er hatte auch noch geerbt. Und plötzlich war Geld da, viel Geld. Dann zogen die beiden Kinder aus. Und jetzt? Wohin mit dem Geld, der Zeit, der Energie? Und wohin mit sich selbst und mit uns als Paar?

Die Ps hatten Glück. Auf einer Party kam das Gespräch irgendwann auf Vegetarier – und dann auf das Thema Massentierhaltung. Und auf ein paar Bücher, die man dazu lesen solle. Und ein paar Filme, die man dazu anschauen müsse, auch wenn es schwer auszuhalten sei. Das taten die Ps.

Als der letzte Abspann lief, schauten sie sich an. Und das war er dann, dieser besondere Moment: der Beginn ihrer Stiftung – und ja, ihres neuen Lebens. Mit neuen Zielen: Leidenden Lebewesen ohne Stimme eine Stimme geben. Für eine Ernährung werben, die mit weniger tierischen Produkten auskommt und auf Erzeugnisse aus der Massentierhaltung ganz verzichtet. Und Druck machen: den Betreibern von Fabriken, in denen Tiere es noch nicht einmal zu ihrer Schlachtung schaffen, weil sie schon vorher qualvoll verenden. Intelligenten Druck, der etwas verändert.

Zum Beispiel mit Anzeigen, die über Google und Facebook gezielt ausgespielt wurden – dort, wo eine Fastfood-Kette ihren Hauptsitz hat. Die Kampagne zeigte, wie es in den Zulieferbetrieben des Unternehmens wirklich aussieht. Erst den Mitarbeitern. Dann auch deren Familien. Was an vielen Küchentischen zu unangenehmen Diskussionen führte. Und bereits nach wenigen Monaten zur Selbstverpflichtung der Kette, den Tierschutz zu verbessern. Diese moderne Guerilla-Organisation war die erste, die von den Ps Unterstützung bekam. Und das war erst der Anfang.

Für die Guerilla, für andere Projekte in diesem Feld, für die Ps als Förderer – und für viele, die genauso wie sie auf ihren Aha-Moment warten. Also raus und kommunizieren. Website, Artikel, Vorträge. Ein eigenes Buch. Ein eigener Film. Nein, nicht bekehren. Erklären: etwa, warum Klimaschutz ohne Tierschutz nicht funktioniert. Und nachweisen, mit welchen Maßnahmen man die größte Wirkung erzielt. Damit es für die millionenfache Tierquälerei auch ein Anfang ist: der Anfang vom Ende.